



Pablo De Santis

Das Rätsel von Paris

Aus dem (argentinischen) Spanisch von Claudia Wuttke

Unionsverlag 2010 • 320 Seiten • 19,90 • ab 17

Als in Paris der Eiffelturm gebaut wird, versammeln sich die weltbesten zwölf Detektive, um der Öffentlichkeit ihre spektakulärsten Fälle und Methoden darzustellen. Aus der scheinbar ruhigen, noch von unterschwelligem Konkurrenzneid erfüllten Atmosphäre wird bald hektische Betriebsamkeit mit Neid und Missgunst, als der Pariser Detektiv Darbon vom Eiffelturm herab zu Tode stürzt. Nun übernimmt der Assistent des berühmten Detektives Craig zusammen mit dem zweiten Pariser Detektiv Arzaky die Ermittlungsarbeit; schließlich gelingt es dem Assistenten, gegen den Standesdünkel der Detektive ankämpfend, einen der ihren als Täter zu entlarven.

Pablo De Santis ist einer der jungen, aufstrebenden Schriftsteller Argentiniens. Von daher bietet die vorliegende Kriminalgeschichte eine sehr gute Möglichkeit zu erfahren, wie in Lateinamerika Verbrechen, die Täter und die Aufklärung gesehen und geschildert werden, auch wenn die Handlung in die Zeit der Errichtung des Eiffelturmes zurückversetzt wird.

Zunächst fällt dem Leser das Standesdenken auf. Assistenten gelten als Menschen zweiter Klasse, die nicht selbst denken können und daher auch keine Möglichkeit haben, sich durch Aneignung des Wissens und der Methoden ihrer Herren und Meister selbst zu Detektiven zu entwickeln; wengleich der junge Assistent Sigmundo Salvatrio es am Ende schafft, in den Kreis der Detektive aufgenommen zu werden, so geschieht dies gegen den Willen und unter Abneigung der verbliebenen 11 Detektive. Der Nimbus des minderwertigen, zweitklassigen Menschen hält bis zum Tode seines Herrn und Meisters, des Detektivs Craig, an. Es scheint somit ein ganz anderes Menschenbild vorzuherrschen, das wir als Europäer nur schwer nachvollziehen können und von daher eine Annäherung an die Protagonisten sehr erschwert. Das gleiche Bild ergibt sich hinsichtlich der Geringschätzung der Frau an sich (S. 138f.), als Salvatrio feststellen muss, dass der Assistent eines Detektivs eine Frau ist (auch wenn De Santis diese Worte seinem Helden in den Mund legt, so glaubt man dennoch, eine noch gültige Anschauung zu vernehmen).

Des Weiteren fällt das Fehlen von Handlung auf, Handlung in dem Sinne, dass der Assistent verdächtige Personen und Spuren zielstrebig verfolgt. Die Ergebnisse erscheinen eher zufällig erreicht zu werden. Dabei versäumt es der Autor konsequent, für den Ermittelnden und die Leser falsche Spuren zu legen, so dass keinerlei Spannung aufkommt. Die Möglichkeit, dass esoterische Fanatiker hinter dem Mord stehen, wird nur angedeutet, aber nicht genutzt. Überhaupt gefällt sich der Autor in der Person Salvatrios mit vielen pseudophilosophischen Gedanken über Hierarchien, leere Ausstellungsvitrinen und dergleichen mehr, als dass er die Personen handeln lässt. Das führt zu Leerlauf und beansprucht die Geduld des Lesers sehr. Aus diesem Grund nimmt es nicht Wunder, dass das Ende, bzw. die Lösung des Falles sehr banal ist. Ursache war – wie nicht anders zu erwarten in dieser Männerwelt – eine Frau.

Dass De Santis ein Autor mit Bildung ist, kann man an einigen Stellen mit scheinbar originellen Einfällen oder eingefügten Geschichten merken, sofern man sich nicht darüber ärgert, weil hier der Eindruck entsteht, die Gedanken und Geschichten seien seine eigenen Einfälle; nur zwei auffällige Beispiele mögen das verdeutlichen: die Geschichte von dem Boten, der als Antwort auf eine Anfrage eines jungen Regenten an seinen Vater, wie mit Aufständischen zu verfahren sei, bei der Rückkehr hoch gewachsenen Tulpen die Köpfe abschlägt (die Antwort versteht der Sohn sofort), stammt nicht von einem dänischen Autor, wie De Santis den Detektiv Arzaky sagen lässt (S. 82, dies mag vielleicht eine Fehlinformation sein), sondern von dem griechischen Historiker Herodot (ca. 450 v. Chr.). Desgleichen lassen Äußerungen wie die, dass die Bilder des Malers Archimbaldo (sofern sie überhaupt dem Leser bekannt sind) verfaulendes Obst zeigen (S. 94) den Schluss zu, dass De Santis sich nur oberflächlich mit dem Maler auseinandergesetzt hat. Dem unerfahrenen Leser mag dies entgehen, aber sie lassen dennoch beim Kundigen einen schalen Geschmack zurück.

Von daher kann der Rezensent die euphorische Kritik über das Werk, wie sie auf der Internet-Seite des Verlages zu lesen ist, nicht ganz nachvollziehen. Dieses intellektuelle Werk mutet eher philosophisch an und weniger als Krimi. Wer jedoch diese Form von Kriminalgeschichte bevorzugt, ist mit ihm gut beraten.

Elmar Broecker